



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein deutsch-amerikanisches Auswandererschiff.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein deutsch-amerikanisches Auswandererschiff.

Langsam, fast schleichend, schob sich unser Dreimaster James Edward durch die Schleusenthore des Hafens; der Capitain ertheilte von der Cajüte herab mit überlauter Stimme Befehle, die Passagiere standen schweigend am Bord, und die Matrosen drehten die Schiffswinde langsam nach dem Takte ihres Lieblingsliedes. Einer aus ihrer Mitte, ein schlank gewachsener Yankee, sang mit voller Stimme die Solopartien, dann fiel der Chorus kräftig ein, und zu gleicher Zeit bewegte sich das Schiff einige Fuß vorwärts.

Was any one ever in Bremen-Alley?

Chorus: Oh! — yes! — oh! —

I bought a bonnet for my Sally,

Ch.: A hundred years ago.

've you seen the ship come rolling in?

Ch.: Oh! — yes! — oh! —

I've seen the ship come rolling in,

Ch.: A hundred years ago.

A hundred years I heard them say,

Ch.: Oh! — yes! — oh! —

A hundred years I heard them say,

Ch.: A hundred years ago.

Since I left my native shore,

Ch.: Oh! — yes! — oh! —

Since I left my native shore,

Ch.: A hundred years ago.

A lovely ship and a lovely crew,

Ch.: Oh! — yes! — oh! —

A lovely mate and a captain too,

Ch.: A hundred years ago.

Take a rope from down below!

Ch.: Oh! — yes! — oh! —

I'll take a rope, that way 't will go,

Ch.: A hundred years ago.

The ship is bound for New Orleans down,
Ch.: Oh! — yes! — oh! —

The ship is bound for New Orleans down,
Ch.: A hundred years ago.

General Taylor came that way,
Ch.: Oh! — yes! — oh! —

He came that way from New Orleans bay,
Ch.: A hundred years ago.

A hundred years are past and gone,
Ch.: Oh! — yes! — oh! —

A hundred years are coming on,
Ch.: A hundred years ago.

Verschieden, völlig unähnlich waren die Empfindungen, welche in den Gesichtern und in dem Benehmen der verschiedenen Passagiere sich ausprägten, als das Windentau unsres Schiffes sich vom europäischen Festlande loslöste, als unter dem Oh-oh-io-oo-oh der Matrosen die Segel zu flattern begannen, und das wässerige Element scheidend sich zwischen unsrer neuen, schwankenden Wohnung und unsrem alten, festen, deutschen Vaterlande ausbreitete. In den Augen der meisten Frauen standen Thränen, und auch mancher von den Männern konnte nur mit Anstrengung die Zeichen der schmerzhaften Empfindungen unterdrücken, welche jetzt auf ihn eindrangen. War es Schmerz, der durch einen Verlust herbeigeführt wurde? waren es Thränen der Freude, veranlaßt durch den Beginn der lang-ersehnten neuen Laufbahn? Es war beides: es waren die Thränen der Braut, welche die väterliche Wohnung verläßt, um sie mit einer neuen, heißersehnten zu vertauschen; es waren Thränen über einen Verlust, den man durch einen größern Gewinn zu ersetzen hofft, verwandt mit dem Gefühle des Hazardspielers, welcher seine letzte Baarschaft daran setzt, um sich entweder zum Bettler zu machen, oder mit vollen Händen wegzugehn.

Zwei hundert Passagiere aus den verschiedensten Ständen, von dem verschiedensten Alter, von der verschiedensten Sinnesweise! An dem vordern Rande der obern Cajüte nachlässig, grazios, statuenähnlich hingestreckt, nach seinen Mienen der erste Stoiker, nach seiner Gesichtsfarbe der erste Epikureer, jedenfalls aber der charakterfesteste Mann seiner Zeit, lag ein Student. „Charles, bringen Sie mir eine Flasche Wein!“ rief er dem zweiten Steward, einem naseweisen deutschen Kellnerjungen zu. Charles brachte Flasche und Glas. In dem erhebenden Gefühle schwelgend, die bedeutendste Persönlichkeit unter der Bevölkerung des Schiffes und der zuschauenden Bremerhavener Volksmenge zu sein, füllte er das Glas, streckte es dem scheidenden Vaterlande entgegen, und sprach, ohne daß er es selbst, noch sonst Jemand hörte (aber sicherlich sprach er es): „Mein liebes Deutschland, Sie verdienen es nicht, aber ich lasse mich, durch mein gutes Gemüth getrieben, herab, Ihnen ein Lebewohl zuzurufen; Sie werden es jedenfalls

sehr bereuen, mich aus Heidelbergs Mauern aus keinem andern Grunde relegirt zu haben, als weil ich täglich einige Flaschen Wein mehr trank, als ich bezahlen konnte. Leben Sie wohl! aber damit sie sehen, wie sehr ich über Ihnen erhaben bin, trinke ich in ein und einer halben Minute diese Flasche völlig aus; leben Sie wohl!“ Dann stand er auf, stieg vom Cajütendecke herab, versügte sich auf seine Matratze und schlief. — Ein Jahr später stand er hinter dem Bar, und verkaufte als Clerk für 5 Cent Whisky.

Neben mir, über das Bord gelehnt, stand ein junger, frischer Mann, ein Goldschmied, der bisher eine seinem übrigen Wesen nicht angemessene Zurückhaltung beobachtet hatte. „Endlich!“ rief er aus, als die Verbindung des Schiffes mit dem Lande aufgehoben war, und dann schwieg er, und ich schwieg auch. „Wissen Sie,“ fuhr er nach einigen Minuten fort, als er merkte, daß ich nicht geneigt war, ihn nach der Bedeutung des „Endlich“ zu fragen; „nun bin ich froh; ich habe diese 3 Wochen in Bremerhaven in steter Angst gelebt, am Tage bin ich kaum jemals ausgegangen, und des Nachts habe ich fast kein Auge zugethan; nun aber werde ich schlafen, daß mich kein Wind und Wetter aufwecken soll. „„Abwarten!““ sagte ich, „„wissen Sie, was Seekrankheit ist?““ „Nein; aber ich bin mein Lebtag noch nicht krank gewesen; ich habe einen Körper wie ein Niese; glauben Sie, ein Bißchen Schaufeln könnte mich auf die Nase werfen?“ „„Nun, ich weiß es nicht.““ „Sie denken“, begann er nach einer Pause wieder, „ich heiße A; weit gefehlt, mein Name ist Z; wissen Sie, ich habe die Revolution mitgemacht; dann bin ich ausgerissen; jetzt ist mir, als ob mir ein Centner Blei vom Herzen gefallen wäre. Meine arme Mutter dauert mich nur!“ und eine Thräne rollte ihm von der vollen Wange.

„Nun, adieu, fahr' in die Hölle, Du ver — Deutschland, Du!“ rief hinter uns eine heisere, lallende Stimme; wir wandten unsre Blicke nach dieser Richtung hin: ein betrunkenen Schuster, dem man die Erbärmlichkeit aus jedem Zuge ablesen konnte, hielt die Branntweinflasche hoch in die Höhe, und lud seine Reisegefährten ein, dem alten Vaterlande ein Vereat zu bringen. Verächtlich kehrte ihm Jeder den Rücken — und taumelnd verzog er sich in seine dunkle Lagerstätte, um seinen viehischen Rausch zu verschnarchen.

Wiederum ertönte das Oh-oh-100-oh der Matrosen, wiederum flatterten die Segel, wiederum belebten sich die Masten — die Segel verschwanden aus unsren Blicken, dann hörten wir das Rassel der Ankerketten und zugleich den lauten Gesang des rüstigen Schiffsvolks; die Anker stiegen langsam hinab in die Fluth — wie festgemauert stand unser Schiff, in geringer Entfernung von uns Deutschlands Küste —: der Student hatte umsonst die Abschiedsflasche geleert, der Schuster umsonst in seinem hündischen Zustande das Land seiner Aeltern verflucht, und der Goldschmied umsonst seinen Centner Blei vom Herzen geworfen. Aber der Capitain kehrte sich nicht an unsre mannichfachen Umsonst, vielmehr bestand

er fest auf seinem Entschlusse, nicht eber in See zu gehen, als wenn er sicher hoffen dürfte, daß der günstige Wind beständig bliebe.

Drei Wochen hatten wir in Bremerhaven zugebracht; der 20. November war für die Abfahrt festgesetzt, aber widriger Wind hatte es unmöglich gemacht, den Fluß zu verlassen. Natürlich war diese Verzögerung Keinem von uns erfreulich; denn abgesehen davon, daß jede verlorene Zeit nicht zurückgerufen werden kann, wurde auch unser Geldbeutel unangenehm berührt, indem er zu der Entschädigung von 5 Sgr., welche jeder Zwischendeckspassagier erhielt, noch eine erkleckliche Summe zusteuern mußte; doch söhnten uns der von Westen herbraufende Sturm und die Berichte von verschiedenen Unglücksfällen, welche einige Schiffe in dem Canal betroffen hatten, mit unsrem Geschicke aus, und wir rechneten gar nicht unvernünftig: lieber vier Wochen später und um 20 Thlr. ärmer, als zeitig und mit wohlbewahrtem Vermögen in der Tiefe des Meeres. Vom 1. December an war es Jedem gestattet, in das Schiff zu ziehen. Ich kann eben nicht sagen, daß ich über die ungewohnte Einrichtung und über die mannichfachen Unbequemlichkeiten, die uns erwarteten, in bedeutendes Staunen gerathen wäre, denn ich hatte schon früher von meinen Verwandten, welche vor 3 Jahren dieselbe Reise gemacht hatten, einen ausführlichen Bericht erhalten, und außerdem hatte ich unsre zukünftige Wohnung nach und nach aus dem Nohen bis zur höchsten Vollkommenheit sich entwickeln gesehen. Da ich allein reiste, da ich ferner von mir wußte, daß ich im Nothfalle, ohne mißgestimmt zu werden, mit Wenigem und auch wol mit Schlechten fürlieb nehmen konnte, da endlich meine Finanzen sich nicht gerade in einem blühenden Zustande befanden, so hatte ich beschlossen, mir für 28 Thlr. einen Platz im Zwischendecke zu kaufen, legte aber später noch 5 Thlr. zu, um in die zweite Cajüte, oder wie es die Engländer und Amerikaner nennen, in das Steerage eintreten zu können. Für diese 5 Thlr. hatte ich den Vortheil, daß ich in näherer Beziehung zu einigen Passagieren blieb, welche mir mehr als die andern gestelen, und daß ich dadurch von den mißliebigen etwas mehr getrennt wurde.

Das Steerage nahm den hintern Raum des Zwischendecks ein, und war durch einen Breterverschlag von den eigentlichen Zwischendeckspassagieren getrennt. Da durch besondere Umstände die Zahl der Steeragepassagiere auf 17 gestiegen war, so waren dadurch die Vortheile, welche eine solche Abscheidung bietet, sehr verringert, und namentlich war es den 5 Damen, die sich unter dieser Zahl befanden, anstößig, nicht allein am Tage, sondern auch des Nachts mit den Gentlemen denselben Raum zu theilen. Letztere, als Europäer, empfanden ebenfalls zum Theil das Peinliche dieser Lage (ein Jahr in Amerika würde sie gelehrt haben, aus der Noth eine Tugend zu machen) und willigten in eine Theilung des Steerage in der Weise ein, daß die Ladies den hintern Theil dieses Raumes ausschließlich für sich erhalten sollten, während der vordere Theil zur Gentlemen-Cajüte bestimmt wurde. Dieser Plan, der vorläufig nur von einigen Passagieren

entworfen war, mußte nun aber noch den übrigen zur Genehmigung vorgelegt werden — unter anderen auch einem Mr. S., einem gebornen Deutschen, welcher seit 14 Jahren in Amerika angesehelt war, im Jahre 1848, um seine Verwandten zu besuchen, eine Reise nach Deutschland gemacht hatte, und mit demselben Schiffe, welchem wir uns anvertrauen wollten, nach Amerika zurückzukehren gedachte. Dieser Mr. S. hatte sich, mit Seefahrten bekannt, schon die zweckmäßigste Lagerstätte ausgesucht, die letzte in der obersten Reihe; er hatte dadurch den Vortheil, daß seine Respirations- und Geruchsorgane nur von einer Seite in Unbequemlichkeit versetzt wurden, und zugleich die Hoffnung, von gewissen kleinen, ungerufenen Gästen, die sich zuerst wol unter den Passagieren des eigentlichen Zwischendecks ansiedeln würden, am längsten frei zu bleiben. Daß er sein Lager in der obern Reihe ausgewählt hatte, war auch nicht ohne Grund, indem er so vor gewissen anderen Zufällen, welche die Seefrankheit mit sich führt, geschützt blieb. Als nun an ihn die Anforderung gestellt wurde, er möchte seine Lagerstätte mit einer andern vertauschen, zeigte er sich nicht besonders geneigt, und stellte uns diese Einrichtung als zweckwidrig dar, indem er auf allen seinen Seereisen bemerkt habe, daß jeder Passagier sich gegen anständige Frauen anständig betrage, daß aber, sobald die Frauen sich separirten und eine Etiquette einführten, die nicht beobachtet werden könnte, dadurch Veranlassung zu Wikeleien und auch wol zu unanständigen Neckereien gegeben würde. Die Erfahrung lehrte später, daß er recht hatte; damals aber wollte es Niemand einsehen. Die Folge war, daß vornehmlich die Damen nur mit Zittern und Zagen an die bevorstehende lange Seereise dachten, und daß sich alle Befürchtungen auf Mr. S. concentrirten. Mit einem solchen Menschen, der noch dazu einen Frack von Merino trug, Wochen lang einen Raum gemeinschaftlich zu bewohnen, war unsren Damen ein Greuel. Drei Wochen hatten wir schon, ehe wir mit Mr. S. zusammentrafen, wegen ungünstigen Windes in Bremerhaven zugebracht; endlich fuhren wir aus dem Hafen in den Fluß, um dem Winde zu verstehen zu geben, wir wären nun ernstlich entschlossen abzureisen; aber der Wind war hartnäckiger als wir, und wir blieben noch eine Woche liegen. Während dieser Zeit konnten wir uns nach und nach an S., der bei seinem unruhigen Temperament nicht auf dem Schiffe bleiben konnte, sondern sich ab und zu nach dem Hafen fahren ließ, gewöhnen, und fanden ihn bald wenigstens nicht mehr unerträglich. Zunächst half er uns getreulich durch Rath und That bei dem wichtigen Geschäfte, unsre Steerage zu einem gemüthlichen Wohnzimmer umzugestalten. Es war dies sicherlich keine leichte Arbeit, aber sie gelang uns nach verschiedenem Probiren und Verbessern in einer Weise, daß wir uns mit der Zeit weit zufriedener fühlten, als die 8 Bewohner der ersten Cajüte.

Unser James Edward, ein Dreimaster von 350 Tonnen, führte, wie schon gesagt, 200 Passagiere, von denen 8 die erste Cajüte und alle übrigen das

Zwischendeck, inclusive des Steerage, bewohnten. Die Räumlichkeiten, auf welche jeder einzelne Passagier für sich Anspruch machen konnte, waren also nicht besonders groß, zumal der hintere Raum des Schiffs vom Mizzenmast (Besanmuff) bis zum Stern von Vorräthen und Kisten eingenommen war. Dessen ungeachtet hatte Jeder seine Lagerstätte, eine Stelle für einen Koffer und außerdem auch noch so viel freien Raum, daß er auf demselben stehen und sich drehen konnte; ein Gehen war aber nur dann möglich, wenn ein Theil der Passagiere sich in die Kojen zurückgezogen hatte, oder auf dem Verdecke freie Luft genoß, oder wenn einer oder der andere sich bequemte, auf die Kisten und Koffer zu klettern, um den Vorübergehenden Platz zu machen. Die Kojen, d. h. die Lagerstätten, waren längs des Schiffes auf beiden Seiten in der Weise angebracht, daß sie zwei übereinanderliegende Stockwerke bildeten; jedes von diesen Stockwerken bestand aus einem Rahmen von ungefähr 100 F. Länge und $5\frac{1}{2}$ F. Breite; der untere war $\frac{1}{2}$ F. über dem Fußboden des Zwischendecks erhaben, der obere 3 F. über dem untern; durch dazwischen geschobene, wegnehmbare Breter waren diese langen Rahmen in Bettstellen getheilt in der Weise, daß die Längenrichtung der Bettstellen mit der Längenrichtung des Schiffes einen rechten Winkel bildete. Da den Passagieren gestattet war, je zwei Scheidewände wegzunehmen (die dritte war unbeweglich), so konnten je 3 Personen sich vereinigen, ihre Matrazen gleichlaufend mit der Längenrichtung des Schiffes zu legen. Diese letztere Einrichtung, welche auf vielen Auswanderungsschiffen eingeführt ist, fand bei der Bevölkerung unsres Schiffes wenig Anklang, indem mit ihr keinerlei Vorzüge, aber desto mehr Uebelstände verbunden waren. Da jedes Stockwerk nur eine Höhe von 3 Fuß hatte, so war es bei jeder Lagerungsweise schon ziemlich beschwerlich, zu den Lagerplätzen zu gelangen, um so mehr aber, wenn die Vorderen sich schon niedergelegt hatten, und Diejenigen, denen die hinteren Kojen gehörten, gezwungen waren, sich ihren Weg über die Leiber der beiden Anderen zu bahnen; solche Fälle traten namentlich während der mannichfachen Zufälle der Seekrankheit häufig ein, und wurden daher die Veranlassung, daß diese Lagerung von Denen, welche im Anfange sehr dafür eingenommen waren, aufgegeben wurde; ferner war die Luft, welche überhaupt nicht auf einen hohen Grad von Reinheit Anspruch machen konnte, für die Inhaber der hinteren Kojen im höchsten Grade drückend, und endlich kamen die drei hinter einander liegenden Gefährten durch das Schaukeln des Schiffes in so enge Berührung, daß sie sich bisweilen bei einem heftigen Stöße eher über als neben einander liegend fanden, oder daß der eine sich fest an seinen Nachbar anflammerte, um nicht nach Art einer Walze aus dem Lager herauszurollen. — Alle diese Uebelstände konnten nicht eintreten, sobald man die Zwischenbreter in ihrer ursprünglichen Lage ruhen ließ, so daß die einzelnen Bettstellen, durch feste Scheidewände von einander geschieden, eine Länge von $5\frac{1}{2}$ F. und eine Breite von 2 F. hatten, und daß ihre Längenrichtung mit der Breite des Schiffes

gleichlaufend war. Dann war jeder Einzelne von seinem Nachbar völlig unabhängig; er konnte nach einiger Uebung, indem er entweder dem Kopfe oder den Füßen die Anführung anvertraute, ohne dem Nachbar mißfällig zu werden, sich hineinschieben; er konnte, wenn er den Kopf nach vorn legte, eine möglichst reine Luft, wie sie in einem Zwischendecke rein genannt werden kann, einathmen, und kam, indem er oben und unten, rechts und links an festen Bänden anstieß, nicht in Gefahr, in rollender Bewegung über seine Mitmenschen hinweg zu voltigiren.

Von diesem zu einer gemeinschaftlichen Wohnung eingerichteten Zwischendecke war die linke Seite der hintern Abtheilung, enthaltend 16 in 2 Stockwerke abgetheilte Kojen, durch eine Umfassung von Bretern als Steerage abgeschnitten. Hiernach stellte unser zukünftiges, für eine Familie von 17 Personen, incl. 2 Kindern, eingerichtetes Logis ein Oblong von 20 F. Länge und 11 F. Breite, also von 220 Quadratsfuß Fläche dar; da die Bettstellen eine Fläche von 16 F. Länge und $5\frac{1}{2}$ F. Breite, folglich 88 Quadratsfuß in Anspruch nahmen, um das Schlafcabinet zu bilden, so blieb als eigentliches Wohnzimmer für die 17 Personen nur noch eine Fläche von 132 Quadratsfuß in der Form eines langen Vierecks von $5\frac{1}{2}$ F. Breite und 20 F. Länge, und daneben hinter den Kojen noch ein Stück von 4 F. Breite und $5\frac{1}{2}$ F. Länge.

Diese sogenannte zweite Kajüte der deutschen Schiffe wurde nun mit dem Meublement, d. h. mit den Koffern und Kisten, den Kleidungsstücken und Mundvorräthen der 17 Bewohner angefüllt. Kurz nach unsrem Einzuge war das Chaos fürchterlich; jeder Einzelne wollte so viel als möglich von seinen Effecten in seiner unmittelbaren Nähe haben, und Mancher hatte Kisten mit hineingebracht, die ihm für die Dauer der Seereise nicht den geringsten Dienst leisten konnten. Nach vielem Hin- und Herreden wurde endlich geschickt. Die Kisten wurden rechts und links und in dem hinteren Raume aufgestellt, so daß noch ein freier Gang von 2—3 Fuß Breite übrig blieb. Jetzt kamen aber noch Fässer mit Rum, Wein und Essig, Töpfe mit Pflaumenmus, sauren Gurken, Preiselbeeren und Seringen, Säcke mit Weißbrod, Kaffeemühlen, Kaffee- und Theekannen, Eß- und Trinkgeräthe, Nachtgeschirre (für die Seekrankheit) und andere dergleichen nützliche und unnützliche Gegenstände; dazu ein Haufen von Kleidungsstücken, vornehmlich von Mänteln, welche zu der Zeit unsrer Abreise (December) völlig unentbehrlich waren, einige Zeit später aber, als unser Cours sich nach Süden lenkte, zur größten Plage wurden — und Alles dieses in einem finstern, dumpfigen Raume, der nur bei geöffneter Thür einen Theil der Dämmerung und der schon hinreichend drückenden Luft des Zwischendecks als Gnadengeschenk erhielt. Ein Glück, daß wir noch im Flusse lagen, und daß unsre Hände und Füße noch nicht durch das Schaufeln des Schiffes und durch die Seekrankheit uns den Dienst versagten. Jeder half jetzt nach Kräften; Bohrer, Nägel, Hämmer, Sägen und Beile wurden in Thätigkeit gesetzt; bald waren die Wände

mit Nägeln beschlagen, dann bildete sich am Rande der Decke eine Reihe von Fächern für Eßgeschirre und sonstige Gegenstände von geringem Umfange; in der vordern Wand erschien eine Luftöffnung in Form eines Fensters, und an den Seitenwänden, namentlich aber an der hintern Wand, welche den Lufen des Sterns zugerichtet war, wurden die Lücken zwischen den Brettern erweitert, um Licht und Luft durchzulassen; die Thür wurde mit einem hölzernen Drücker versehen, und von der Decke herab hing bald an Schnuren eine lange Tafel, neben welcher diejenigen Koffer, welche eine angemessene Höhe hatten, als Stühle und Bänke Platz nahmen; mitten über diesem Tische, der jedoch nur Abends oder bei Regenwetter, wenn wir gezwungen waren, uns in unsre Wohnung zurückzuziehen, herabgehängt wurde, schwebte eine auf allgemeine Kosten angeschaffte, von einer dicken Glasugel umschlossene und oben durch Messingblech geschützte Lampe.

Dies war der Zustand, in welchem der Morgen des 17. Decembers unser häuslich eingerichtetes Steerage erblickte. Während der Nacht hatte sich der Wind gedreht, und blies kräftig, aber gleichmäßig von Nordost. In aller Frühe erschien der Capitain, welcher die vorhergehenden Nächte in Bremerhaven zugebracht hatte, in Begleitung des Lootsen an Bord; kurze Zeit darauf gab Lektierer, an den jetzt der Oberbefehl übergegangen war, während der Capitain sich in aller Gemächlichkeit in seiner Kajüte ausstreckte, die nöthigen Befehle, und eine Stunde später blies der Wind kräftig in die Segel. Eine Woche vorher hatten wir von dem Vaterlande schon einmal mit dem Gefühle des Schmerzes Abschied genommen; dieser Abschied war zwar, wie wir später bemerkten, ein bloßes Spiel gewesen, aber er hatte, da wir damals überzeugt waren, daß wir die deutsche Küste zum letzten Male sähen, den Eindruck der Wirklichkeit auf unsre Gemüther gemacht, und diesen Eindruck zurückgelassen, so daß eine Wiederholung nicht möglich war — vielmehr erglänzten jetzt Aller Augen vor Freude über den endlichen Beginn der Verwirklichung unsrer Hoffnungen. Die Abschiedsbriefe an unsre Verwandten und Freunde waren geschrieben, aber alle erhielten ein Postscriptum des Inhalts: „Den 17. December, Nachmittags — der Lootse ist an Bord, das weite Meer ist vor uns; lebt wohl!“ Dann wurden sie versiegelt, wobei Kisten, Fässer und sogar der bloße Fußboden die Stelle des Schreibtisches vertreten mußten, und mit der nachdrücklichen Bitte um gewissenhafte Besorgung dem Lootsen übergeben.

Eine Stunde später, als eben der Lootsenkutter unsren Piloten aufnahm, zeigte sich auf dem Gesichte des Einen und des Andern eine Todesblässe, die Vorbotin der Seekrankheit, während die Uebrigen lächelten und auch wol spotteten. Unter den Ersten, welche von der Krankheit befallen wurden, befanden sich der Student und der Goldschmied; aber es dauerte nicht lange, so wurden Diejenigen, welche jetzt gelacht hatten, ernst; sie stützten den Kopf mit der Hand, blickten auf die Wellen unter sich, beugten den Kopf dann und wann krampfhaft

vorwärts, und zogen sich schweigend zurück in die dunklen Kojen. Wenige nur blieben auf dem Deck. Auch ich stieg hinab und mit mir Mr. S., aber wir Beide nicht aus dem Beweggrunde, welcher die Uebrigen hinunter getrieben hatte: diese fühlten eine unwiderstehliche Schwäche, sie konnten sich nicht aufrecht erhalten, und erwarteten nun, auf die Matrazen hingestreckt, neben sich die unaussprechlichen Geschicke, ihr Schicksal; uns Beide spornte ein entgegengesetztes Gefühl an, unsren Gefährten zu folgen, das Bewußtsein der noch ungeschwächten Kraft und der Drang, mit dieser Kraft unsren Freunden beizustehen. Da lagen sie nun, und ächzten und stöhnten; einige saßen niedergebeugt auf ihren Kisten, und neben ihnen Mr. S. und ich, mit der einen Hand den Kopf der Kranken unterstützend, in der andern Hand ein Stück Brod und Schinken, um unsre eignen Kräfte wach zu erhalten. So war schon nach einer Stunde aller Elend verschwunden. „Lassen Sie mich, helfen Sie meiner armen Schwester!“ lispelte mit schwacher Stimme eine der Ladies; augenblicklich war ich beschäftigt, ihr ein möglichst bequemes Lager zu bereiten; dann eilte ich nach der bezeichneten Scene des Leidens. „Vater — Mutter, gib mir ein Butterbrod!“ rief eines der Kinder, welche frisch und munter in ihren Kojen lagen und nur durch das Schaukeln des Schiffes gezwungen waren, sich liegend zu erhalten; aber der Vater blieb stumm — er war ja so schwach, so gleichgiltig gegen Alles, was um ihn herum geschah, daß er nicht einmal die Stimme seiner Kinder hörte — und die Mutter seufzte: „Ach! ich kann ja nicht! ach! Herr —“; „Mr. —, Mr. S., nur einen Schluck Wasser!“ Allen Bitten auf einmal zu genügen, war weder Mr. S., noch mir möglich; aber einem nach dem andern wurde geholfen, so daß uns immer noch Zeit genug übrig blieb, um abwechselnd auf das Deck zu steigen und uns durch die reine frische Seeluft zu stärken. „How are you now, Mr. —, seasick?“ rief mir dann wol der Capitain zu; „„First-rate, captain!““ „I will come by and by, Sir!“ „„I think not, captain!““ Und ich hatte Recht: Seefrankheit kam nicht zu mir, vielmehr hatte ich noch Wochen lang Veranlassung, fröhlich und wohlgemuth zu sein, daß mir das Geschick Gelegenheit und Kraft gegeben hatte, mich meinen Reisegefährten nützlich zu zeigen. Diese heitere Stimmung und die fortwährende Anregung von Seiten der Kranken trugen jedenfalls dazu bei, mich gegen die Anfälle dieser ekelhaften, aber durchaus nicht gefährlichen Krankheit zu schützen.

Aber trotzdem, daß ich meinem Körper nur wenig Ruhe gönnte, muß ich doch bekennen, daß ich nur eine untergeordnete Rolle spielte; die erste Stelle wies Mr. S. sein Humor und seine Erfahrung an. S. unterstützte nach Leibeskräften, spielte den Arzt, und las einem wirklichen Arzte, der als Passagier mit uns fuhr, die Moral wegen seiner Trägheit und Ungenügsamkeit in einer Weise, wie ich sie von der Kanzel noch nie habe predigen hören. Dabei bedauerte er aber keinen Kranken, sondern ließ in Einem fort einen Zug von Witz und

Lärmgeschrei vom Stapel laufen, daß sogar Diejenigen, welche glaubten, ihr letztes Stündchen habe geschlagen, in ihrer Apathie sich mitunter des Lachens nicht enthalten konnten. Während der Nacht ging er regelmäßig drei bis vier Mal auf's Deck,kehrte bald zurück und publicirte dann, ohne sich daran zu kehren, ob Einer oder der Andere möglicher Weise schlafen könnte, mit lautem Geschrei und mit dem Anschein von Wahrheit die unsinnigsten Berichte; dann lachten Einige, Andere zankten, Andere brumnten oder ächzten, oder gaben sonst Töne des Unwohlseins von sich — genug, er lockte ein Quodlibet von Tönen hervor, das der schönsten Kagenmusik Nichts nachgab.

Die erste Nacht, welche dem Ausbruche der Seekrankheit folgte, übertraf den vorhergegangenen Tag durch komisch-graue Bilder — Schade nur, daß nur wenige meiner Reisegefährten denselben ihre volle und ununterbrochene Aufmerksamkeit zuwenden konnten. So lange die Sonne noch am Horizonte sichtbar war, und der von den Wellen emporgeworfene Staubregen in den prächtigen Farben des Regenbogens strahlte, war der Wind mäßig und der Wellenschlag nicht ungewöhnlich hoch; aber als die Regenbogen der Wellen den glänzenden Sternchen wichen, welche im Dunkel der Nacht rings um das Schiff herum in dem Schaume des Meeres auftauchten und verschwanden, da rollten von der Log-line 10 Knoten in das Meer hinab, und in rasender Eile hob und senkte sich unser James mit den auf- und niedersteigenden Wellen. Vorwärts und rückwärts, hinab und hinauf, rechts und links wiegte sich das Gebäude in unaufhörlichem Tanze, so daß Niemand, ohne sich anzuhalten, gehen und stehen konnte, und daß die Mäntel mit den übrigen Kleidungsstücken, denen wir an ringsum angeschlagenen Nägeln ihre Plätze angewiesen hatten, durch den mittlern Gang von unsrem Steerage hindurchsegten, oder, um die Worte der Wahrheit näher zu bringen, daß die Wände des Schiffes mit dem Boden und der Decke fast die Rollen vertauschten, während die langen Kleider der Frauen, die sich früher dicht an die aufrechten Wände anschmiegeten, jetzt als Diagonalen nach der gegenüberliegenden Kante des Bodens zeigten, dann die Umarmung des Gebälks der Decke erwarteten und endlich, ohne sich dieser erfreut zu haben, wieder in den Schooß der gegenüberstehenden Wand aufgenommen wurden. Müde vom Zusehn und ärgerlich über die Zudringlichkeit dieser Frauenkleider, welche, ohne daß ich ihnen die geringste Ermuthigung gegeben hatte, mich bisweilen umschlangen und in ihrem rasenden Tanze fortzureißen suchten, zog ich Hammer, Nägel und Bindfaden hervor und nagelte die ungestümen Tänzerinnen fest; aber als sich jetzt die Kleider ruhig verhielten, da fingen die Fässer, die Kisten, die Körbe und Säcke, die Eßgeschirre, die Trinkbecher an zu rücken und zu wanken, die Kaffeemühle mit einem Glas voll Brausepulver stürzte von dem Gesims, und verletzete mich ziemlich bedeutend am Finger, so daß ich während der ganzen Reise daran zu leiden hatte; — die Kaffeemühle wurde festgebunden, das Glas mit dem Brause-

pulver in einen Winkel geschoben, eine oder die andere der Kisten, welche Luft gezeigt hatten, eine Wanderung anzutreten, ebenfalls mit Nägeln und Bindfaden an der Wand befestigt, und die Gßgeschirre von den Kisten auf den Fußboden herabplacirt, damit sie wenigstens vor dem Fallen geschützt waren. Ermüdet und, ich kann wol sagen etwas ärgerlich, streckte ich mich auf mein Lager nieder; aber auch hier sollte ich keine Ruhe finden: bald glaubte ich auf dem Kopfe zu stehen, bald auf den Füßen, bald wieder rechts und links aus der Kofe herauszurollen; bald rückte hier ein Koffer, bald dort ein Faß, Alles jagte mich auf, und wenn ich dann gefunden hatte, daß Nichts von Bedeutung vorgefallen war, kroch ich wieder hinein in meine dunkle Höhle. Plötzlich erbebt das Schiff wie von einem heftigen Stoße, jetzt schwankte es rechts und dann links, und zugleich ließ sich ein Gepolter wie von fallenden, rückenden und zusammenstoßenden Körpern hören, dazwischen das ängstliche Aufschreien der Kranken, und zugleich dicht neben mir ein Plätschern, als ob Wasser zu einer Oeffnung hereinströmte. Hören und Aufspringen war Eins: aber welche Verwüstung! Zwei Passagiere des Zwischendecks, welche sich auf ihren Kisten niedergestreckt hatten, fuhren mit denselben hin und her und konnten ihre Schlitten erst nach langem Bemühen zum Stillstehen bringen; alle Fässer und alle Koffer waren in Bewegung, und was nicht festgebunden war, stürzte von der Höhe in die Tiefe. Zu meinem größten Schrecken sah ich, wie ein Fäßchen, welches ich in Gemeinschaft mit mehreren Reisegefährten in Bremen gekauft hatte, umgestürzt war, und wie der Wein in einem starken Strome aus demselben hervorströmte. Einer meiner Kameraden hatte sich vorher aus demselben einen Labetrunk geholt, und war durch einen plötzlichen Anfall der Seekrankheit verhindert gewesen, das Spundloch wieder zu verschließen; und da mischte sich der edle Nebensaft mit dem salzigen Seewasser, welches sich bei demselben Stoße der Wellen durch die Rufen des Stern's — ein seltener Fall in der Geschichte der Schifffahrt — in unser Zwischendeck ergossen hatte. Aus einem andern Fasse waren die eingepökelten Heringe entwischt, und schwammen jetzt in ihrem Elemente, in Gemeinschaft mit sauren Gurken, Strücken von Schweizerkäse, Mützen, Hüten, Schuhen und Stiefeln, während andere ein Schlammbad von Pflaumenmus nahmen, das in derselben Katastrophe aus dem umgestürzten Topfe in einen seidnen Damenhut quoll.

Einer solchen Verwüstung zu steuern reichten wenige Menschenhände nicht hin; auch die wankenden und stöhnenden Kranken mußten ihre Lager den Kisten, Kleidern und Säcken einräumen, um diese vor dem eingedrungenen Wasser zu schützen; Einige mußten schöpfen und auswischen, Andere banden die Kasten fest, Andere suchten ihre Stiefeln und reinigten sich von der Heringlake und dem Mufe — kurz, das ganze Zwischendeck war in Aufregung und Bewegung; Keiner aber klagte über den erlittenen Verlust; die Seekrankheit hatte ihnen ja alle Lust und alle Liebe zu ihrer Habe benommen. In wenigen Stunden war Alles wieder

in Ordnung und in einem bessern Zustande als früher, und die nun getroffenen Vorkehrungen erwiesen sich so trefflich, daß während des übrigen Theils der Reise niemals eine ähnliche Scene wieder zur Ausführung kam.

Die meisten Passagiere erholten sich nach 8—14 Tagen von der Seekrankheit, und verschlangen nun mit Begierde die Speisen, welche sie wenige Tage vorher angeekelt hatten. Einer oder der Andere freilich that dann des Guten zu viel und bekam Rückfälle; namentlich zeichnete sich in dieser Hinsicht ein Jude aus, welcher sich die von anderen Passagieren übrig gelassenen Portionen von fettem Schweinefleisch erbettelte, und ein Arzt, welcher dem Kartoffelsalat in zu reichlichem Maße zusprach. So stellte sich Einer nach dem Andern auf dem Berdecke ein, zuerst um sich durch den Genuß der reinen, frischen Seeluft zu stärken, dann aber auch, um die gewöhnlichen Geschäfte zu versehen. Solcher Geschäfte gab es zwar nicht viele, auch waren sie an und für sich nicht schwer — denn auf dem Lande würde man Kinder von 5 Jahren damit beauftragt haben — aber sie erforderten wenigstens eine gewisse Sicherheit der Füße, welche man bei einem Seekranken, namentlich wenn das Deck kurz vorher gewaschen war, nicht voraussetzen konnte. Denn da dasselbe meist von Passagieren völlig besetzt war, so hatte man nicht immer Raum, um sich an dem Bord, oder an den Masten, oder an den Kajütenwänden festhalten zu können, und es war daher bei dem Wiegen des Schiffes eine Sicherheit im Balanciren völlig nothwendig. Kam es doch sogar dem Capitain und auch den Matrosen vor, daß sie bisweilen stürzten, wie konnte man es einem Kranken zutrauen, daß er seinen Labetrunk, den Kaffee, vom obern Decke bis in seine dunkle Behausung, ohne Stoff zu vergeuden, hinabfördern könnte? Eine gewisse Sicherheit im Gehen kann nur durch einen entsprechenden Grad von Aufmerksamkeit auf die Bewegungen des Schiffes erzielt werden; diese Aufmerksamkeit wird mit der Zeit, da die Bewegung ziemlich gleichmäßig ist, durch eine Art von Instinct, welchen man sich durch die Gewohnheit aneignet, ersetzt. Das Schiff liegt meistens, da der Wind nur in seltenen Fällen gerade von hinten weht, in den meisten Fällen aber mehr oder weniger seitwärts wirkt, auf einer Seite, und wird aus dieser ursprünglichen Lage heraus durch die Wellenbewegung in wiegende Bewegung gesetzt, sodas es sich gleichmäßig nach beiden Seiten von dieser Richtung nach Art eines Pendels entfernt. Nun kommt es namentlich darauf an, daß man beim Gehen in der Richtung der Breite des Schiffes genau unterscheidet, ob die nach unten geneigte Seite weiter nach unten schwingt, oder ob es sich eben erhebt; dann hat man stets beim Gehen nach dieser Richtung die letztere Periode abzuwarten, weil sonst im umgekehrten Falle die eigene Geschwindigkeit durch die Schwingung des Schiffes beschleunigt werden würde, und ein heftiges Schlen- dern gegen die entgegengesetzte Seite nicht vermieden werden könnte. Will man sich hingegen nach der höher liegenden Seite begeben, so muß man umgekehrt

diejenige Periode abwarten, in welcher das Schiff sich nach dieser Richtung hinneigt; denn im entgegengesetzten Falle würde die eigene Geschwindigkeit durch das Aufsteigen dieser Seite so gehindert werden, daß man, ehe das Ziel erreicht wäre, rückwärts niedergestürzt würde. Solche und ähnliche Vorichtsregeln lernte Jeder durch die Erfahrung, und da Nichts klüger macht, als ein erlittener Schaden, so ereignete es sich in dem spätern Theile unsrer Reise nur selten, daß Einer oder der Andere stürzte.

Wir genossen für unsre 33 Thlr. für die ganze Dauer der Reise, die in 7 Wochen beendigt war, freie Wohnung und vollständige Beföstigung. Die Wohnung war eng genug, aber immer noch menschlich, und so verhielt es sich auch mit der Beföstigung. Brod und Butter wurde wöchentlich vertheilt; die Brode waren in Bremen gebacken und völlig deutsch: dunkelbraun, fast schwarz, wol nur aus Roggenkleie bereitet, hart wie Stein, so daß sie nur mit dem Hammer, oder durch Aufweichen in Wasser, Thee oder Kaffee zertheilt werden konnten, fünf Zoll ins Geviert und zwei Zoll hoch; die Butter, welche in reichlichem Maße verabreicht wurde, war durchgängig gut.

Auf dem Verdecke war, getrennt von der Küche der Capitains-Cajüte, ein Ofen gebaut, welcher zwei große Kessel enthielt. Einer der Kessel diente zum Kochen von Kaffee, Gemüse und Thee, der zweite zum Kochen des Fleisches. Dieser Ofen wurde durch einen deutschen Koch bedient, welcher sein Geschäft so gut verwaltete, daß wir, obgleich die Ansprüche sehr verschieden sein mochten, doch niemals gegen ihn Klage führen konnten, während der Cajütenkoch fast regelmäßig alle Speisen verdarb, und zuletzt auf allgemeines Verlangen der Passagiere seines Amtes entsetzt wurde.

Morgens gegen 6 Uhr entstiegen täglich die Passagiere des Zwischendecks und des Steerage mit kleineren und größeren blechernen Kaffeekannen, je nachdem sie für sich allein oder für eine Gesellschaft von mehreren Personen den Dienst besorgten, ihrer dunklen Wohnung, und drängten sich um den Koch, der Jedem mit einer Kelle die gehörige Ration des hellbraunen Saftes eingoß; dann zogen sie wieder nach ihren drei Luken, stiegen die steilen Leitern hinab, und schlürften das heiße Kaffeewasser aus ihren Blechbechern mit einem Wohlbehagen ein, als ob sie 5 Sgr. für die Tasse gezahlt hätten. Mit dem Kaffee zugleich wurde von den Meisten das Frühstück eingenommen; denn dazu war man gezwungen, weil das Brod nur durch Eintauchen in eine Flüssigkeit genießbar gemacht werden konnte. Ich hatte mich mit einem Töpfchen Pflaumenmus versehen, und dieses that mir, obgleich ich eigentlich nicht zu Denjenigen gehöre, denen der Kaffee ohne Mus nicht schmecken will, zu der damaligen Zeit die ausgezeichnetsten Dienste.

Mittags setzte sich der Zug in derselben Weise in Bewegung, um das Essen zu holen, bestehend in Erbsen oder Bohnen mit Sauerkraut, und bisweilen auch

Reis, dazu jedesmal eine gute Portion eingepökeltes Rind- oder Schweinefleisch, Sonnabends aber Kartoffeln und Hering. Kamen wir nun mit unsren Speisegeräthen in unser Steerage herabgezogen, so war es allerdings für Diejenigen, welche in dem hintern Theile ihre Plätze suchten, nachdem die vorderen Sitze schon eingenommen waren, keine leichte Sache, sich durch die in einander gesteckten 32 Beine hindurchzuwinden, zumal da die Sonne so wenig Licht herabsandte, daß wir beim Eintreten eine ägyptische Finsterniß vor uns zu sehen glaubten, und erst nach einiger Zeit die verschiedenen Formen von einander unterscheiden lernten. Was mich anlangt, so hat mir die einfache Kost immer gut geschmeckt, und ich habe mich bei derselben stets wohl und munter befunden; den meisten übrigen Passagieren wollte sie freilich im Anfange, als die Seekrankheit den Magen mit Beschlag belegt hatte, nicht besonders behagen, und wenigstens zwei Drittheile der Portionen wurden damals als ein willkommenes Geschenk für die Fische über Bord geworfen; drei Wochen später aber wurden die Blechnäpfe so rein ausgeleert, daß das Aufwaschen sich geradezu als unnütz herausstellen mußte — solch ein gesunder Appetit hatte sich nun nach überstandener Seekrankheit eingestellt.

Gegen 4 Uhr Nachmittags kam das Geschäft des Wasserholens. Jetzt drängte sich die Bevölkerung mit blechernen Wasserflaschen um den Steuermann, der aus einem großen Fasse vermittelst einer Pumpe den Labetrunk herausbeförderte. Jeder Passagier bekam täglich ungefähr $\frac{1}{2}$ Quart; diese Menge hätte recht wohl hinreichen können, den Durst zu löschen, da außer Wasser auch Kaffee und Thee vertheilt wurde; aber dessen ungeachtet hat mich selten ein so heftiger Durst geplagt, als auf der endlosen Wasserfläche des Meeres. Der Grund dieses Uebels lag theils in dem Genuße des Salzfleisches, theils aber auch, wenigstens in der spätern Zeit, in der Qualität des Wassers. In den ersten vier Wochen, als wir noch unter höheren Breitegraden fuhren, war das Wasser wegen der niedrigen Temperatur und wegen seines geringen Alters frisch und wohlschmeckend, als wir aber dem Wendekreis näher kamen und als wir ihn später passirt hatten, wirkte die hohe Temperatur in Verbindung mit der Zeit so nachtheilig ein, daß es kaum noch zu genießen war, ja schon der bloße Geruch konnte den Genuß verleiden. Glücklich war dann Der, welcher von dem Wasser der Kajüte und der Schiffsmannschaft einen Trunk von dem Steuermann oder von dem Steward erbetteln konnte; denn dieses letztere, welches in reinen, gut ausgepichteten Fässern aufbewahrt wurde, hielt sich völlig wohlschmeckend und rein bis zum Ende der Reise, während das Trinkwasser der Zwischendeckspassagiere, von dem Schiffsbefrachter in alte, unreine Fässer gefüllt, bald von der Fäulniß angegriffen wurde.

Einigermassen wurde der Mangel an gutem Trinkwasser durch den Thee ersetzt, welcher Abends regelmäßig vertheilt wurde, und in welchem durch das Kochen der faule Geruch und Geschmack des Wassers größtentheils vernichtet war. Mit dem Theeholen war das vierte und letzte regelmäßige Geschäft beendet.

Neben den vier regelmäßigen Arbeiten gab es noch einige andere, welche nicht täglich, sondern in gewissen Zwischenräumen, ungefähr jeden vierten Tag auszuführen waren, indem die Passagiere mit einander abwechselten: das Schälen der Kartoffeln, welche Mittags mit den Erbsen, Bohnen oder dem Sauerkraute gekocht werden sollten, und das Scheuern des Zwischendecks. So lange als die Seerkrankheit die Mägen stopfte, waren die Kartoffeln überflüssig, als sich aber der Appetit in voller Frische der Gesundheit wieder einstellte, wurden die Passagiere vom Capitain commandirt, diese Magenstopfer von dem anhaftenden Schmutze und ihrer natürlichen Schale zu befreien. Völlig deutsch-natürlich war es, daß die Frauen — und es gab deren eine ziemlich bedeutende Anzahl, vornehmlich Bäuerinnen — aus dem Zwischendecke hervorkamen, um das mit den Küchenarbeiten verwandte Geschäft zu besorgen, aber unser amerikanischer Capitain fand es amerikanisch-widernatürlich, und trieb, um diese Denkungsweise zu verwirklichen, die Frauen wieder hinab und beordnete die Gentlemen herauf. Diese Maßregel war ein Ergebnis der amerikanischen Galanterie gegen die Damen, welche alle schwere Arbeiten ganz naturgemäß den Männern aufbürdet, und da jede Arbeit auf der wogenden See, wenn sie auch auf dem festen Lande noch so leicht ist, schwierig wird, so war es jetzt an uns Männern, die Kartoffeln zu schälen. Obgleich ich in Deutschland dieses Küchengeschäft wol niemals, oder höchstens als Kind zum Zeitvertreib versehen hatte, so war ich doch vollständig mit dem Befehle des Capitains einverstanden, theils aus Humanität gegen die Frauen, welche mir gebot, diese von den Beschwerden des Schiffslebens möglichst fern zu halten, theils aus Humanität gegen mich selbst, welche mich aufforderte, die Langeweile aus meinem Bereiche fortzujagen; und so machte ich mich denn, so oft die Reihe an mich kam, und wol noch öfter, daran, und war dann froh, wieder einmal etwas Nützliches gethan zu haben. Dieser letzte Beweggrund veranlaßte mich auch, so wie ungefähr noch zehn von meinen gleichgesinnten Reisegefährten, den Capitain zu bitten, uns eine größere und schwierigere Arbeit aufzutragen, welche darin bestand, daß wir den gesammten Kartoffelvorrath, für die 200 Passagiere auf 13 Wochen berechnet, aus dem Schiffsraum auf das Verdeck trugen, um die faulen von den gesunden zu sondern und diese somit vor der fernern Ansteckung zu schützen. Auffallend war es hierbei, daß vorzugsweise die Gebildeten, welche vielleicht niemals vorher in ähnlicher Weise thätig gewesen waren, sich bei dieser Arbeit betheiligten, während die Bauern und Tagelöhner uns ruhig zusahen, oder sich durch Schwazzen und Kartespielen die Zeit zu vertreiben suchten.

Trog dieser mannichfachen Beschäftigungen wurde aber auch von mir und Genossen der größte Theil der Tageszeit mit Plaudern, Spielen, Lesen und mit Hinausschauen in das Blaue ausgefüllt, aber wir bemühten uns, diesen Arten des Zeitvertreibs eine solche Abwechslung zu geben, daß wirklich ein Tag nach

dem andern verfloß, ohne daß wir sagen konnten, uns je gelangweilt zu haben, ja noch mehr, daß wir fast ungern und wider Willen unser gemüthliches Steerage verließen, als unser Schiff in dem Hafen von New Orleans an dem amerikanischen Festlande anlegte.

Neueste englische Literatur.

Robert Browning.

Browning ist der bedeutendste Dichter jener jungenglischen Schule, die mit den Traditionen der ältern Literatur vollständig bricht und sich der metaphysischen Richtung der deutschen Poesie anschließt. So seltsam diese Schule auf den ersten Anblick gegen diejenigen englischen Dichter absteht, an die wir unsre Kenntniß des britischen Nationalcharakters anzuknüpfen gewöhnt sind, so steht sie doch nicht außerhalb der Entwicklung der Literatur. Die Elemente derselben sind bereits in den bedeutenden Dichtern zu Anfang dieses Jahrhunderts zu finden. Wordsworth hat die Poesie an philosophische Contemplation gewöhnt, Byron dem individuellen Instinct im Gegensatz gegen die Regel und das Gesetz einen kühnen poetischen Ausdruck gegeben, und Shelley dem träumerischen Spiel mit metaphysischen Abstractionen und gestaltlosen Bildern Eingang verschafft. Dann hat Thomas Carlyle die deutsche Poesie in England eingebürgert, nicht nur durch seine Uebersetzungen, sondern vorzugsweise durch seinen eigenen Styl, der mehr an Jean Paul erinnert, als an irgend ein englisches Vorbild. Er hat den Cultus des Genius, der sich in den früheren Dichtern nur als Instinct aussprach, zu einer Doctrin abgerundet. Dann sind von Deutschland her Hoffmann und Heine, von Frankreich vorzugsweise Balzac eingeführt, und jene Poesie des Contrastes, die Glauben und Zweifel, Enthusiasmus und Ironie, Uebermuth und Blasphemie so in einander verwebt, daß das Eine das Andere aufhebt, hat sich auch des englischen Denkens und Empfindens bemächtigt.

Der Grundgedanke, den wir in sämtlichen Gedichten Browning's wiederfinden, ist der bekannte Faustische, daß das höher strebende Gemüth sich an endlichen Dingen nicht befriedigen kann und mit leidenschaftlicher Sehnsucht dem Absoluten nachstrebt, welches sich doch seiner Natur nach dem Verständniß wie dem Gefühl entzieht. Der Dichter hat eine umfassende Bildung, einen großen Reichthum empfangener Reflexionen und anticipirter Empfindungen. Diese verallgemeinern sich in seiner Seele zu Abstractionen, in denen von der ursprünglichen Vorstellung eigentlich weiter Nichts übrig bleibt, als die Stimmung, die um